

praecavenda sinistra judicia, et scandalum pusillorum fideles praemonebit, in hoc casu (nempe insaniae praecedentis vel concomitantis delictum) ab Ecclesia non denegari sepulturam.

3) Si vero testimonium medicum non valeat ad delicti excusationem et sepultura ecclesiastica deneganda sit, testimonium medicum itidem erit in ecclesia occasione divinorum fidelibus per Curatum praelegendum et publicandum, ac super eo simpliciter, missis omnibus ad adjuncta personalia digressionibus declarandum, sepulturam in hoc casu ab Ecclesia denegari.¹⁾

Hinsichtlich des Modus der Beerdigung müssen wir noch darauf hinweisen, daß hier auch die bürgerlichen Gesetze zu berücksichtigen sind, die jedoch in den einzelnen Landesgebieten verschiedene Bestimmungen enthalten.

Zum Schluß möchten wir es nicht unterlassen, recht sehr zu betonen, daß die Seelsorger bei passender Gelegenheit das Volk über die sittliche Verwerflichkeit des Selbstmordes, sowie über dessen traurigen Folgen und schweren, aber gerechten kirchlichen Strafen belehren und aufklären sollen.

Die Mensa im Altarbau.

Von Otto Drinkwelder S. J. in Innsbruck.

Die Altarbauten, welche gegenwärtig innerhalb der katholischen Kirche der heiligen Liturgie dienen, weisen eine ungemein große Verschiedenheit der Formen auf. Jeder der zu Recht bestehenden Riten stellt seine besonderen Anforderungen an den dazu gehörigen Altarbau und in allen Riten findet sich wieder eine große Verschiedenheit zwischen fixen Altären und jenen mehr oder weniger altarähnlichen Bauten, die zur Aufnahme des konsekrierten Altarsteines oder des Antimensiums mit den heiligen Reliquien dienen. Wechselnde Gebräuche und Geschmacksrichtungen taten das ihre, verschiedene typische Altarformen auszubilden und dieselben in verschiedenen Stilen herzustellen.

Der großen Mannigfaltigkeit in den Formen des Altarbaues entspricht der große Unterschied im Verhältnis der Mensa zum Altarbau. In einigen Altarbauten erscheint die Mensa als der bedeutendste Teil des ganzen Baues, in andern hingegen ist sie gegenüber dem Gesamtbau des Altars recht unscheinbar und vernachlässigt. Welches Verhältnis ist das richtige?

Gewiß nur jenes, welches der liturgischen Bedeutung der Mensa im Altarbau entspricht. Wie groß aber diese ist, geht daraus hervor, daß in den Liturgien aller Riten nur die Mensa unmittelbar berücksichtigt wird, während der übrige Altarbau in den liturgischen Funktionen kaum Beachtung findet. Nur die Mensa ist zur heiligen

¹⁾ A. f. R. Kirchenrecht I. pag. 383.

Opferfeier notwendig, um die hochheilige Eucharistie aufzunehmen und zu tragen; nur sie wird zu diesem Zwecke feierlich konsekriert, sei es als fixer Altar oder als altare portatile. In der feierlichen Konsekration des fixen Altares wird nur die Mensa vom Bischof mit: „Pax tibi!“ begrüßt; von ihr gilt das oft wiederholte Gebet: „Sanctificetur hoc altare . . .“, während sie der Bischof mit dem heiligen Kreuze bezeichnet. Sie ist gemeint, wenn der Bischof betet: „... supplices tibi, Domine, preces fundimus, ut lapidis huius expoliata materiam, supernis sacrificiis imbuendam, ipse tuae ditari sanctificationis ubertate praecipias . . .“ Siebenmal geht der Bischof um die Mensa herum, während er sie und den stipes fortwährend mit Weihwasser besprengt. Um die Mensa zu ihrer hohen Aufgabe zu heiligen, schließt er unter oder in ihr im sepulcrum Reliquien von heiligen Märtyrern ein, und der Chor singt dabei die erhabene Vision aus der geheimen Offenbarung: „Sub altare Dei audiui voces occisorum dicentium: Quare non defendis sanguinem nostrum? Et acceperunt divinum responsum: Adhuc sustinete modicum tempus, donec impleatur numerus fratrum vestrorum“. — Darauf hin folgt die feierliche Inzensation der Mensa, teils durch den Bischof selbst, teils durch einen Priester, welcher beständig inzensierend um den Altar herum geht, während der Bischof die Mensa mit dem heiligen Öle und Chrysam salbt. Auf der Mensa wird sodann über den fünf gesalbten Kreuzen Weihrauch verbrannt, worauf der Bischof betet: „... praesta, ut in hac mensa sint libamina tibi accepta, sint grata, sint pingua, et Sancti Spiritus tui semper rore perfusa.“ Erst nachdem die Mensa selbst konsekriert ist, wird sie durch Salbung mit Chrisma an den vier Ecken mit dem Unterbau verbunden und so zu einem fixen Altar gemacht.¹⁾ Von der Weihe einer Altarrückwand oder eines Altar-Hochbaues findet sich nicht die leiseste Andeutung. Es ist daher auch nur notwendig, daß die Mensa unverletzt an ihrer Stelle über dem unversehrten sepulcrum und dem stipes bleibe, damit die Konsekration nicht verloren gehe. Alle übrigen Teile des Altarbaues können entfernt oder durch andere ersetzt werden, ohne daß dies im geringsten auf die Ezechration des Altares Einfluß hätte. Dementsprechend treten sie auch bei den übrigen liturgischen Akten stets so zurück, daß die liturgischen Vorschriften nur die Mensa berücksichtigen. Sie muß vom Priester wiederholt geküßt werden, sie wird im Hochamte und bei der feierlichen Vesper von allen Seiten inzensiert, sie wird beim sonntäglichen Asperges mit Weihwasser besprengt. Nur für sie ist das Material (Stein) vorgeschrieben, wenigstens für den Teil, auf welchem die eucharistischen Gaben zu liegen kommen.

Die Mensa ist geradezu das Zentrum des ganzen Schauplatzes der heiligen Liturgie. Auf ihr vollzieht sich das Opfer des neuen

¹⁾ Ritus consecrationis ecclesiae juxta Pontificale Romanum. Tornaci-Romae 1902.

Bundes, um sie geschart beten die Priester und Religiösen das feierliche Stundengebet der Kirche. Ja, die Mensa ist der Brennpunkt alles religiösen Lebens; zu ihr führen die religiösen Orden ihre Glieder, wenn sie ihnen gestatten, sich durch die Ordensgelübde in besonderer Weise mit dem Opfer des Altars zu vereinen. An die Gebete beim Altare schließen die Gläubigen am liebsten und besten ihre Gebete an; von der Mensa empfangen sie die heilige Kommunion als Speise — „in vitam aeternam“.

Außerdem macht eine reiche und tiefe Symbolik den Altar und speziell die Mensa mehr als alles andere zum Bild und Ausdruck gar großer Geheimnisse. Die Mensa erinnert an die Opferstätten, auf denen die vorbildlichen Opfer dargebracht wurden, an jenen Tisch, auf welchem Christus das eucharistische Opfer und Opfermahl feierte, an das Kreuz, wo in der Fülle der Zeit das blutige Opfer der Erlösung vollbracht worden, an die steinerne Grabeshöhle, in welcher der Opferleib Christi ruhte. „Hauptsächlich versinnbildet der Altar den Gottmenschen selber, in dem und durch den wir Gott wohlgefällige Opfer und Gebete darbringen können . . . Der steinerne Altar ist nämlich geeignet hinzuweisen auf Christus, den lebendigen Grund- und Eckstein . . . Bei der Konsekration wird reichlich Chriſtam ausgegossen über den Stein, zum Zeichen, daß der Altar Christum, den „ewig Gesegneten“ und mit „dem Wonneöl“ des Heiligen Geistes „Gesalbten“ darstelle, aus dessen Wunden die Heilsalbe aller Gnaden quillt.“¹⁾

Aus dieser tiefinnersten Bedeutung der Mensa ergibt sich, daß nicht allein sepulcrum und stipes nur der Mensa wegen da ist, sondern, daß auch die ganze künstlerische Ausgestaltung des Altarbaues nur insoweit ihrer Aufgabe entspricht, als sie die zentrale Stellung der Mensa in künstlerisch schönen Formen hervortreten läßt.

Die Unterordnung des sepulcrum und stipes unter die Altarmensa ist, abgesehen von den bereits angedeuteten Gründen, ganz besonders durch die historische Entwicklung des Altarbaues außer allen Zweifel gestellt. Ursprünglich war ja der Altar nichts anderes als eine Mensa, eine Tischfläche, — und jede Tischfläche konnte als Altar dienen. So war es im Abendmahlsssaale zu Jerusalem, so während der ganzen apostolischen Zeit und die ersten christlichen Jahrhunderte hindurch, nicht etwa, weil jener Zeit der wahre Begriff des eucharistischen Opfers fehlte, sondern weil das eucharistische Opfer überhaupt keinen anderen Altar, keine andere Opferstätte verlangt. Ebensovienig aber als man anfänglich daran dachte, die beim eucharistischen Opfer gebrauchte Kleidung dem profanen Gebrauche zu entziehen oder ihr gar eine besondere Form zu geben, ebensowenig wurde die zum heiligen Opfer gebrauchte Mensa ausschließlich zum Gottesdienst verwendet oder gar

¹⁾ Bühr, Dr. Nikolaus, Das heilige Messopfer. 7 Freiburg im Br. 1904. II. Teil § 26 n. 5 a).

durch feierliche Weihe zum gottesdienstlichen Gebrauche ausschließlich bestimmt. Nur wenn regelmäßig in denselben Häusern die Feier der Eucharistie wiederholt wurde, diente wohl jedesmal derselbe Tisch als Altar. Brachte man das heilige Opfer an den Gräbern der Verstorbenen und besonders der heiligen Märtyrer dar, so suchte man auch hier zum Altar nichts anderes als eine passende tischartige Fläche, mochte sich nun dieselbe über dem Märtyrergrabe selbst oder in der Nähe desselben bieten. Doflers als an den Gräbern feierte man die Eucharistie in Privathäusern und Hauskirchen in völliger Abwesenheit aller Reliquien, ohne aber diese Abwesenheit als einen Mangel des Altares zu empfinden. Erst viel später gewöhnte man sich so sehr an das Vorhandensein von Reliquien in oder unter dem Altare, daß man nur ungern darauf verzichtete.¹⁾ So verlangte das Volk in Mailand vom heiligen Ambrosius, daß er in der neuerbauten Kirche Leiber von Märtyrern bestatte, obwohl er die Grabstätte zuerst für sich bestimmt hatte; erst nach der Beisetzung von Märtyrern hielt es Kirche und Altar für entsprechend geweiht.²⁾ Noch später erhielt dieser Gebrauch der Reliquienbeisetzung Gesetzeskraft. Aber gerade die Art und Weise, wie dieser Gebrauch allmählich in Uebung kam und wie er demgemäß noch heute geübt wird, zeigte am deutlichsten die Unterordnung des sepulcrum unter die Mensa. Denn um die Mensa zur Opferstätte einzuweihen, werden im sepulcrum Märtyrerreliquien geborgen.

Daß der stipes nur als Unterbau der Mensa wegen da ist, ohne eine selbstständige Bedeutung zu beanspruchen, ergibt sich aus der Natur der Sache. Die heiligen Väter bezeichnen auch den Altar ohne Unterscheidung von tisch- und Sarkophagähnlichem Unterbau als *τράπεζα* = mensa mit Beifügung der auszeichnenden Attribute: *ιερά, ἁγία, μυστική, δεῖα, τιμία, φρικτή, φοβερά, πνευματική, βασιλική*, beziehungsweise: dominica, sacra, mystica, tremenda, divina, regia, spiritalis, coelestis, immortalis.³⁾ „Zum Tisch hinzutreten“ heißt bei Eusebius „die Eucharistie empfangen“.⁴⁾

Wie wenig man auf die Form des Unterbaues hielt, zeigt unter anderem die Tatsache, daß man nicht selten als Stütze für die Mensaplatte die kleinen Steinaltäre benützte, die den Heiden zur Götterverehrung gedient hatten.⁵⁾ Es kam eben dem Unterbau keine selbstständige Bedeutung zu; er stand nur im Dienste der Mensa. Dieses Verhältnis fand in der Verwendung der heidnischen Altäre als Unterbau der christlichen Mensa einen passenden Ausdruck. Zugleich wurde so in treffender Weise der Sieg des Christentums über das Heidentum dargestellt.

¹⁾ Grisar, Hartmann, „Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter“, Freiburg im Br. 1901. I. n. 405 ff. — ²⁾ St. Ambrosius, Epist. X\II. —

³⁾ Vgl. Cabrol, Dom Fernand, Dictionnaire d'archeologie chrétienne et de la liturgie. Paris 1907. I. 2. col. 3157 f. und Schmid, Dr. Andreas, „Der christliche Altar und sein Schmud“, Regensburg 1871. S. 20 ff. — ⁴⁾ Eusebius, historia ecclesiastica VII. c. 9. — ⁵⁾ Cabrol a. a. D.

Wochte der Unterbau des Altares was immer für eine Form haben, jedenfalls erschien die Mensa ganz unzweifelhaft als die Hauptfache des Altarbaues, so lange dieser nur aus Mensa und Unterbau bestand. Als aber die Kunst den Altarbau weiter entwickelte und den vorhandenen Bestandteilen desselben neue hinzufügte, entstand die Gefahr, daß die Mensa im übrigen Altarbau eine zu unscheinbare Stellung einnahm; freilich waren zugleich damit auch reiche Mittel gegeben, die Bedeutung der Mensa zu heben. Die zweckmäßige Verwertung dieser Mittel führte nach einigen Versuchen zur Bildung des ersten künstlerisch vollendeten Typus des Altarbaues, des Ciboriumaltars der nachkonstantinischen Basilika.

In ihm war die Mensa das Centrum eines Baues, der selbst als der wichtigste Bestandteil in der inneren Einrichtung der Basilika erschien und zugleich alle Aufmerksamkeit, die er dadurch auf sich lenkte, sofort und notwendig auf die Mensa konzentrierte. Diese war von unten durch Stufen erhöht und von oben durch das Ciborium überdacht; die Ueberdachung lenkte den Blick nach unten, die Erhöhung nach oben: in der Mitte, wo die Mensa war, suchte und fand das Auge einen Ruhepunkt. Die Ueberdachung war von vier Säulen getragen, die im Quadrate aufgestellt waren; der Schnittpunkt der sie verbindenden Diagonale lag in der Mensa. So wurde sie auch in der Horizontalebene zum Centrum des ganzen durch das Ciborium abgeschlossenen Raumes, der überdies häufig durch die ringsum zwischen den Säulen angebrachten Vorhänge (Tetravelen) in sehr markanter Weise als das Allerheiligste des Heiligtums charakterisiert wurde. Zudem war noch der Raum um den Altar durch Schranken (cancelli) vom übrigen Kirchenraum getrennt, um dadurch seine Heiligkeit und Unzugänglichkeit für die Laien anzudeuten. Ferner war der ganze Altarbau ziemlich weit von der Rückwand der Kirche entfernt, die durch eine Nische (Apfis) abgeschlossen war. Das mußte noch mehr die Aufmerksamkeit auf den davor stehenden Altar lenken; denn das Auge ruht nicht auf einer konvergen Rückwand, sondern sucht seinen Ruhepunkt vor derselben. Meist stand in der Apfis die Kathedra des Bischofs inmitten der Sitze für die Priester und Kleriker, so daß der Altar zwischen Klerus und Volk zu stehen kam, — wieder ein Mittel, die Aufmerksamkeit aller auf die Mensa zu richten.

Dieser Typus des Ciboriumaltars, wie er sich in den altchristlichen Basiliken ausgebildet hat, ist eine für immer wertvolle Errungenschaft des Altarbaues und alle späteren Baustile haben diesen Grundtypus des Altarbaues beibehalten und in ihrer Formensprache dargestellt. Man baute romanische und gotische Ciborienaltäre nicht weniger als solche im Stile der Renaissance und des Barocks.

Daneben bildeten sich noch einige andere Altartypen aus. In den morgenländischen Kirchen war die Abweichung vom ursprünglichen Typus des Ciborienaltars nie sehr bedeutend. Ein anderer neuer Typus trat nie an dessen Stelle; nur wurden die Kan-

zellen vor dem Altar zur Bilderwand mit drei Portalen; dadurch wurde der heiligste Teil des Gotteshauses sehr scharf abgegrenzt und die Mensa, welche immer in der Mitte dieses heiligsten Teiles frei und von der Rückwand ziemlich weit entfernt stand, war so hinreichend als Zentrum des Allerheiligsten hervorgehoben. Infolgedessen hielt man den Ziboriumbau über dem Altar manchmal für überflüssig und begnügte sich mit der auf einem Unterbau ruhenden Mensa allein.

Andere Altartypen entwickelten sich bei den Abendländern, und zwar zunächst der romanische Retable- und dann der gotische Bilderaltar, dem später der Altar mit dem Hochbau des Renaissance- und Barockstils, sowie einige moderne Versuche im Altarbau folgten.

Die Retable der romanischen Altäre ohne Ziborium ist zwar nicht so großartig und selbstständig behandelt, daß dadurch die Aufmerksamkeit von der Mensa allzusehr abgelenkt würde. Ja, sie ist sogar meist der Mensa so angepaßt, daß sie ohne ihre Stellung über derselben unverständlich wäre. Auch bildet sie ein passendes Gegenstück zum Unterbau des Altares und trägt dadurch dazu bei, daß die Mensa immerhin noch eine gewisse zentrale Stellung zwischen Unterbau und Retable einnimmt. Aber über den Reichtum an Mitteln, von allen Seiten auf die Mensa hinzuweisen, verfügt der Retable-Altar nicht.

Ebenso wenig findet sich dieser Reichtum im Typus des gotischen Bilderaltars; ja der Bilderschrein zieht die Aufmerksamkeit schon sehr bedeutend von der Mensa ab. Immerhin erscheint er noch der Mensa untergeordnet und durch die Predella mit der Mensa organisch verbunden. Dadurch wird die Vorstellung erweckt, daß die ganze Bilderfülle aus der Mensa emporwächst und blüht. Der Bilderreichtum ist überdies meist so groß, daß kein einzelnes Bild die ausschließliche Herrschaft beansprucht, sondern alle sich in der Beziehung zur Mensa zu einer höheren Einheit als Schmuck eines Altars verbinden.

Dem Renaissance- und noch weit weniger dem Barockstile genügte der Raum einer kleinen Retable oder eines Bilderschreins zur Entfaltung seiner Formen nicht. Auch die Herstellung eines Ziboriums verlangt mehr Zurückhaltung und Unterordnung unter die Mensa, als sich diese Kunstperiode in der Regel auferlegen wollte. Ihre Tendenz ging dahin, einen möglichst großen Raum zu gewinnen, der ihr gestattete, sich frei und ungehindert zu entfalten. Darum wurde die Rückwand des Altars in kolossalen Dimensionen ausgebaut, so daß sie die ganze Rückwand der Kirche einnahm. Infolgedessen wurde der Altar meist auch ganz an die Rückwand des Chores verlegt. Den Mittelpunkt des Hochbaues bildete das Altarbild; dessen Umrahmung „wird zu einem majestätischen Portal entwickelt, aus dem entweder das Himmlische zum Irdischen heraustritt oder das Irdische zum Ewigen hinaufgeht. Säulen oder Säulenpaare flankieren das Hauptbild rechts und links; ein flacher Giebel krönt und schließt das Ganze. Die ganze Nische ist jetzt für den Altarbau verwertet, der in

seinem Grundriß außerdem sich biegen und beugen, hervortreten und zurückweichen kann; im Streben nach möglichster Lebendigkeit liebt dieser Stil eben starke Profile mit kräftigster Licht- und Schattenwirkung.“¹⁾ Ein solcher Altartypus mußte wohl die Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich lenken, aber der Gesamtbau ließ diese Aufmerksamkeit auf sich ruhen, ohne sie auf die Mensa zu konzentrieren. Ja dadurch, daß sich die Mensa naturgemäß vor dem Fundamente des Hochbaues befand, wurde sie der Beachtung sehr entzogen, da das Fundament nach oben, aber nicht nach vorne weist. In der That könnte man sich manche dieser Altäre mit Hochbauten ganz gut ohne jede Mensa denken; sie würden dadurch keines ihrer organischen Bauglieder verlieren und auch für sich allein verständlich sein. Die Statuen, Engel, Strahlen, Wolken etc., womit die Hochbauten nicht selten geziert sind, tun das ihre, um sich möglichst effektiv um das Altarblatt zu gruppieren, ohne sich um die Bedeutung der Mensa zu kümmern.

Dazu kam in der Periode des Barockes noch ein anderer Umstand, welcher die Bedeutung der Mensa im Altarbau sich kaum voll entfalten ließ, nämlich die Erbauung eines Tabernakels über, bezw. hinter der Mensa. Sollte der Tabernakel für die häufigen Expositionen des Allerheiligsten Sakramentes zweckmäßig eingerichtet sein, so nahm er einen ziemlichen Raum ein. Seine Bestimmung als Wohnung und Thron Gottes erforderte eine würdige und nach dem Geschmack der Zeit prunkvolle Ausstattung. Die notwendige Folge davon war, daß die Mensa häufig vernachlässigt wurde. In etwas unbeholfener Weise wollte man öfters die Bedeutung der Mensa noch dadurch kenntlich machen, daß man sie entweder beständig oder wenigstens an hohen Festen scheinbar zu einer sehr bedeutenden Länge ausdehnte, die der Breite des Hochbaues nur um ein wenig nachstand. Aber dies gereichte der Mensa zum Nachteile; denn ihre Grenzen wurden dadurch fast unkenntlich, anstatt klar hervorzutreten.

Wo die Fehler des Barockstiles sorgfältig vermieden werden, kann er nicht nur in den früheren Altartypen, sondern auch in dem ihm eigenen Typus des Altares mit Hochbau ganz gut zur Anwendung kommen; unter keinen Umständen jedoch darf den Manieren dieses oder eines anderen Stiles der richtige Ausdruck der inneren Bedeutung des dargestellten Objectes zum Opfer gebracht werden.

Dieser Grundsatz ist umsomehr der sorgfältigsten Beachtung wert, da gegenwärtig die moderne Kunst einige Versuche zu einem neuen Altartypus zu wagen beginnt. Bis jetzt ist es freilich noch bei Versuchen geblieben, die zur Fixierung eines neuen Typus noch nicht hinreichen. Wenn man etwa nach dem Hochaltar im modernen katholischen Kirchenraum auf der Kunstgewerbe-Ausstellung in Dresden

¹⁾ Gietmann Gerhard S. J. und Johannes Sörensen S. J. Kunstlehre, IV. Malerei, Bildnerei und schmückende Kunst von J. Sörensen. Freib. im Br. 1901. Seite 245.

(1906) und dem Hochaltar der modernen Kirche des Steinhofes in Wien (1907) urteilen darf, so drängt sich die Beobachtung auf, daß man doch noch zu sehr die Rückwand gegenüber der Mensa bevorzugt. Will die moderne Kunst das Problem eines neuen Altartypus befriedigend lösen, so muß sie sich gänzlich von der hemmenden Vorstellung befreien, als gehöre zum Altare eine Rückwand; sie muß vielmehr zur Quelle alles lebensfähigen Kunstschaffens zurückgehen, zur inneren Bedeutung des auszuführenden Kunstwerkes, in diesem Falle zur inneren Bedeutung der Mensa im Altarbau. Wann und wie der moderne Stil dieses Problem lösen wird, läßt sich noch nicht bestimmen; daß er aber einen neuen Altartypus schaffen wird, ist ebenso wahrscheinlich, als daß er die älteren historisch gegebenen Typen mit seinen Formen umkleiden wird. Die Darstellung der Mensa in ihrer vollen Bedeutung wird dabei die erste und fundamentalste Aufgabe des Altarbaues sein und bleiben.

Jeder Altarbau wird demzufolge vor allem dahin zu prüfen sein, inwieweit er dieser Aufgabe entspricht. Tritt man in eine Kirche ein, so betrachte man ruhig die Führung der Baulinien im Innenraum der Kirche. Wird bei dieser Betrachtung der Blick unwillkürlich auf den Altarbau gelenkt, dann steht dieser an der richtigen Stelle im Kirchenraum. Wieder verfolge man die architektonischen Linien des Altarbaues selbst; wird man dabei auf die Mensa in solchem Grade aufmerksam, daß man unwillkürlich auf ihr seinen Blick ruhen läßt, dann entspricht der Altarbau seinem Zweck. Wird man hingegen dabei notwendig von irgend einem Gliede des Altarbaues außer der Mensa, z. B. vom Altarbild, so sehr gefesselt, daß man darüber auf die Mensa fast vergißt, dann widerspricht der Altarbau seinem Zweck. Ist aber der Altarbau so gearbeitet, daß er auf gar kein Zentrum hinweist, aus dem heraus er verständlich wird, dann ist überhaupt der ganze Altarbau zwecklos.

Dieselbe Studie kann man an Photographien und Bildern, wären es auch nur Ansichtskarten, machen. Dabei hat man den Vorteil, daß man räumlich weit entfernte Bauten unmittelbar nebeneinander nach verschiedenen Gesichtspunkten gruppiert betrachten kann. Kommt man bei der Betrachtung der Bilder zum Ergebnis, der Altarbau wäre ganz verständlich und in sich gerechtfertigt, auch wenn die Mensa gar nicht da wäre — man kann sie behufs dieser Prüfung im Bilde verdecken, — dann ist der Altarbau entschieden als verfehlt zu betrachten.

Hat man sich vom Grundsatz überzeugt, daß die Mensa im Altarbaue die ihr gebührende zentrale Stellung einnehmen müßte, so wird man zugeben müssen, daß die erste Frage beim Neubau von Altären lauten muß: „Wie kann und soll in dem zu errichtenden Altar die innere Bedeutung der Mensa ausgedrückt werden?“ nicht aber, wie nicht selten gefragt wird: „Wie hoch soll der Altarbau werden, welche Bilder und Statuen soll er aufnehmen u.?“ Daß bei

Neuerrichtung eines Altars gewöhnlich ein fixer Altar einem Altarbaue zur Aufnahme des altare portatile vorzuziehen sei, liegt auf der Hand. Ob mit dem Altarbau ein Tabernakel zur Aufnahme des Allerheiligsten verbunden werden soll, hängt vom jeweiligen Bedürfnisse ab. Für das feierliche Hochamt eignet sich immer ein Altar ohne Tabernakel am besten und darum findet sich auch in den bischöflichen Kirchen am Hochaltar kein Tabernakel. Dafür kann dann in einer Seitenkapelle oder an einem Seitenaltare der Tabernakel umso mehr Berücksichtigung und künstlerisch wertvolle Ausgestaltung erfahren. An solchen Seitenaltären ist der Tabernakel die Hauptsache und die Mensa ihm ganz untergeordnet, da sie nie zur feierlichen Darbringung des heiligen Meßopfers verwendet wird.

Ist man aber genötigt, den Tabernakel mit dem Hochaltare zu verbinden, dann ist sorgfältig darauf zu achten, daß Tabernakel und Mensa in gebührender Weise zu ihrem Rechte kommen, ohne daß eines das andere in den Schatten stellt. Es darf also nicht der Tabernakelbau eine solche Bedeutung in Anspruch nehmen, daß ihm gegenüber die Mensa unscheinbar und bedeutungslos erscheint; denn die Mensa ist nicht der vor dem Tabernakel aufgestellte Opfertisch, sondern die im Tabernakel aufbewahrte Eucharistie ist die auf der Mensa gewonnene Opferfrucht. Andererseits darf auch der Tabernakel nicht so bedeutungslos erscheinen, daß er in nichts die wahre und wirkliche Gegenwart Jesu Christi im Allerheiligsten Sakramente zur Schau trägt.

Diese beiden Gesichtspunkte müssen den Künstler im Entwurf des Planes für einen Tabernakelaltar leiten. Die befriedigende Lösung dieses Problems ist gerade keine leichte Aufgabe, zumal oft ein Tabernakelaltar im gotischen oder romanischen Stil gebaut werden soll, während doch weder die gotische noch die romanische Periode Tabernakelaltäre im heutigen Sinne kannte. Jedenfalls würde man der Bedeutung des Tabernakels nicht gerecht werden, wollte man ihn einfach in Form eines Schrankes in die Retable oder die Predella des Bilderschreines einbauen. Am besten dürfte sich der Tabernakelbau in vorherrschend vertikaler Richtung entwickeln, während sich die Mensa naturgemäß horizontal ausdehnen muß. Dadurch nun, daß sich so die horizontale Achse der Mensa und die vertikale des Tabernakels schneiden, wird die Aufmerksamkeit notwendig auf den Schnittpunkt beider Achsen gelenkt, wo sich zugleich die wichtigste Stelle der Mensa befindet. Von dieser Stelle geht also beides aus: die Mensa und der Tabernakel; und beides weist wieder auf diese Stelle hin. Keines von beiden leidet durch das andere, eines unterstützt und hebt das andere.

Freilich ein großes Altarbild läßt sich mit einem solchen Tabernakelaltar kaum gut verbinden, wenigstens dürfte es sich nur schwer in einem Hochbau anbringen lassen, der mit dem Altare unmittelbar verbunden ist; denn es würde auf diese Weise die freie Entfaltung des Tabernakelbaues hemmen.

Zu beiden Seiten des Tabernakels kann man ja Bilder und Statuen im Altarbau selbst anbringen und durch geschickte Anordnung derselben die Wirkung des Tabernakels und der Mensa zugleich heben.

Wie im ganzen Bau des Altars, so muß sich auch in seinem Schmucke der Gedanke ausdrücken: die Hauptsache des Altars ist die Mensa. Durch geeigneten Schmuck kann es nicht selten gelingen, Fehler in der baulichen Anlage des Altares zu verdecken; umgekehrt kann ein unpassender Schmuck auch den schönsten Altarbau verunstalten und seinen wahren Grundgedanken unkenntlich machen. Namentlich ist zu vermeiden, daß irgend etwas außer der Mensa, etwa eine Statue oder ein Bild als Zentrum des ganzen Schmuckes erscheine, so daß man den Eindruck bekommt, die Mensa sei nichts weiter als eben auch ein Glied im Schmucke des Bildes oder der Statue. Darum sollte über der Mensa nichts sein, was nicht unter ihr im Unterbau und den dazu emporführenden teppichbelegten Stufen ein entsprechendes Gegenstück hat. Große Aufmerksamkeit auf die Mensa lenkt ein darüber ausgespannter Baldachin, der zum Teil die Wirkung eines Ziboriums ersetzt. Auch der Schmuck zu beiden Seiten der Mensa, wie Blumen, Kränze, Lichter, Wandteppiche u. können und sollen zur Hervorhebung der Mensa dienen.

Die wenigen kirchlichen Bestimmungen über den Altarschmuck sind ebenso viel Fingerzeige zur Schmückung der Mensa. Mit welcher Gewalt lenkt das zu beiden Seiten bis zum Boden herabwallende Altartuch den Blick auf die Mensa! Wie herrlich machen sich bei der feierlichen Messe die von beiden Seiten gegen das Kreuzifix hin ansteigenden Kerzen. Die Linien ihrer Flammen bilden mit der Horizontalachse der Mensa ein gleichschenkeliges Dreieck, als dessen tragende und stützende Basis die Mensa erscheint. Kein Lichtermeer brennender Kerzen und keine elektrische Beleuchtung ersetzt die vornehme Einfachheit der 6 (7) brennenden Kerzen, wie sie die Kirche für das bischöfliche Hochamt verlangt.

Zwischen den Kerzenleuchtern können nach Anweisung der Kirche duftende Blumen und heilige Reliquien gestellt werden. Sie gleichen Blüten und Früchten, welche dem Altare — der Mensa — entspringen; aus ihr schöpfen sie gleichsam ihre Lebenskraft und sind so ein Symbol der gnadenreichen Fruchtbarkeit des Altars.

Liebevolle Aufmerksamkeit und ein geläuterter Geschmack wird noch so manches ausfindig machen, den Altar seiner Bedeutung entsprechend zu zieren. Befriedigend kann dies freilich nur dort gelingen, wo schon der Altarbau selbst seiner Aufgabe entspricht. Denn „es ist ja nicht Aufgabe der schmückenden Kunst, die Fehler der Baukunst zu büßen, sondern dort, wo jene aufhört, einzusehen, ihre Motive ornamental auszugestalten, ihr Werk zu ergänzen, ihm Glanz und Gefälligkeit zu geben.“¹⁾

¹⁾ Gietmann-Sörensen, Kunstlehre IV. S. 246.

Damit dies ausführbar sei, muß der Altarbau ein Mittelglied zwischen Kirche und Mensa bilden: die Baulinien der Kirche sollen sich in ihm vereinigen und er selbst soll sich organisch aus der Mensa entwickeln.

Eine Stimme über das Bußsakrament aus der Zeit Karls des Großen.

Von Dr. J. Nieder, Theologie-Professor in Salzburg.

Die abscheuliche Heze der jüngsten Zeit gerade gegen jenes Sakrament, das ganz besonders geeignet ist, dem Erdenpilger Trost und Hilfe zu bringen, ist nicht ohne Wirkung geblieben. Mehr als man glaubt, ist auch unter Katholiken die Meinung verbreitet, das Bußsakrament, sowie es jetzt in der katholischen Kirche in Uebung ist, sei gar nicht von Christus eingesetzt, es sei eine Erfindung der Priester und erst durch das IV. Laterankonzil allgemein in der Kirche eingeführt worden. Man schließt sich dieser Meinung um so lieber an, weil ja der Empfang dieses Sakramentes immerhin von dem Pönitenten ein Opfer verlangt, das gerade jenen am schwersten fällt, die dieses Sakramentes am meisten bedürften. Die Behauptung nun, die Beicht sei eine bloße Erfindung der Priester, ist ihnen willkommen, sie klammern sich an dieselbe, weil sie so leichter ihr Gewissen zur Ruhe bringen zu können glauben.

Der Beweis, daß in der katholischen Kirche nicht bloß das Bußsakrament immer bestanden habe, sondern daß auch — um schon das unschöne Wort zu gebrauchen — die Ohrenbeicht, nämlich das Bekenntnis der einzelnen Sünden vor dem Priester, stets in Uebung war, wird von den Dogmatikern allerdings in hinreichender Weise geführt. Es möchten aber die Väterzitate, oft aus dem Zusammenhang gerissen oder auch zu allgemein lautend, besonders Halbgebildeten gegenüber nicht immer jene überzeugende Beweiskraft haben, die ihnen allerdings zukommt.

Da fand ich nun im großen Werke *Monumenta Germaniae historica* tom. IV. n. 131 einen überaus schönen Brief Alkuins, des weisen Beraters Karls des Großen und „Lehrers des Frankenreiches“ († 804). Dieser Brief ist an die Jünglinge gerichtet, die im Kloster des heiligen Martin zu Tours Unterricht und Erziehung erhielten, und sein Inhalt ist eine herrliche Aufmunterung zum Empfange des Bußsakramentes. Nicht etwa bloß so obenhin oder zufällig wird die Notwendigkeit des Bekenntnisses der Sünden erwähnt, sondern der ganze Brief handelt ex professo über das Bußsakrament, über das Bekenntnis auch der geheimen Sünden vor dem Priester und zwar in einer Art und Weise, daß man Alkuins Worte auch heute noch auf jeder katholischen Kanzel gebrauchen könnte. Das Katholische bleibt sich eben immer gleich; die Protestanten könnten allerdings mit diesem Briefe nichts anfangen.